

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 23

Artikel: Casimir Angstmeiers trauriges Schicksal

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Casimir Angstmeiers trauriges Schicksal.

Bei Anlaß eines Samariterexamens traf ich unlängst mit einem sehr bekannten Arzt zusammen und wie das unter Ärzten so geht, versenkten wir uns bald in allerlei medizinische Diskussionen. Da wir sprachen eben von den Bakterien, frug mich der freundliche Kollege plötzlich:

Ihr habt doch unsern guten Casimir Angstmeier gekannt? Nicht? Merkwürdig! Eine so auffallende Erscheinung! Wer erinnerte sich nicht jener hageren Gestalt, die scheu und leisetretend durch die Straßen schlich, mit dem ledernen Gesicht, die schwarz bebrillten Augen zu Boden gesenkt, vor dem Mund das Taschentuch, ein Greisenantlitz, trotzdem sein Besitzer kaum 50 Lenze zählte. Armer Casimir! Das heißt, arm war er eigentlich nicht, sondern sogar recht begütert, dazu noch Junggeselle und gar nicht durch ungeheure Intelligenz gequält. Aber es steht geschrieben, daß in keinem Menschenleben die Sorgen ganz fehlen dürfen, und Casimir hatte deren eine schwere Menge, ja er führte eigentlich ein Hölleben, denn — Casimir Angstmeier hatte eine heillose Furcht vor dem Tode. Wo er ging und stand, im Schlafen und im Wachen, sah er den Sensenmann vor sich, hinter jedem Baum, jedem Straßenpfeiler, kurz überall erblickte er das Schreckgespenst mit den grinsenden Augenhöhlen.

Woher das kam? Casimir Angstmeier war ein richtiger Halbwisser. Denn er fröhnte einer geradezu rasenden Lesewut, die sich ganz besonders auf medizinische Bücher richtete. Mit Gier studierte er die sogenannten Gesundheitsbücher, ja sogar wissenschaftliche Zeitschriften, von denen er natürlich gar nichts verstand. Am schlimmsten wurde es, als er von den Krankheitskeimen las und hörte. Von da an nahm seine Angst eine ganz bestimmte Richtung an, er sah nur noch Ansteckung, Infektion, Bazillen und Bakterien, und was früher

nur Angst gewesen war, wurde nun zur Höllepein. Mit stieren Blicken, die wenigen in seinem Junggesellenbesitz befindlichen Haare zu Berge gestellt, verschlang er die medizinischen Bücher, die von solchen Krankheitskeimen handelten. Kein Gruseln konnte ihn hindern, die schwierigsten Namen dieser grimmigen Feinde des Menschengeschlechts auswendig zu lernen. Alles wußte er, den Aufenthalt der winzigsten Wesen, alle ihre Eigentümlichkeiten, ihre Schandtaten, ja bis in die Dezimalen hinaus, ihre Vermehrungsziffer. Armer Casimir! In seinem Kopfe wimmelte und gramelte es von den kleinen Ungetümen. Als Punkte, Stäbchen, Kugeln, Coccen und Ketten, bald lang, bald kurz, gerollt, gedreht, gewunden, vollführten sie in seinem zermarterten Gehirn einen wahnsinnigen, wirbelnden Tanz. Leider blieb es nicht dabei. Casimir Angstmeier fühlte sie plötzlich in all seinen Organen, in Magen und Darm, in Milz und Leber, in seinem Mund, kurz überall sah er sie in ungezählten Heerscharen, gleich Ameisen seinen Körper überschwemmen. Es war einfach schrecklich!

Tausend andere hätten sich gerade aus Furcht vor diesem quälenden martervollen Tode das Leben genommen, wären verzweifelt, nicht so unser Freund Casimir. Er war der reinste Held. „Gebt mir Waffen, rief er, und ich werde diese Feinde bekämpfen, besiegen, erschlagen!“ Und diese Waffen fand unser Casimir in seinen medizinischen Zeitschriften und den Tagesblättern, die von Vorschriften über Desinfektion strotzten. Strahlend verfolgte er den neuen Weg, segnete die Wissenschaft — der Kampf war gewonnen! Weit ab vom perfiden Staube und der bazillenverpesteten Luft der Stadt ließ er sich eine Festung erbauen in Form einer höchst sonderbaren Villa. Sorgfältig studierte er die sonderbarsten Pläne, stellte die kompliziertesten Berechnungen auf. Die Steine wurden vor dem Einmauern mit

Karbol getränkt, die Zimmer so eingerichtet, daß die Sonne überall hineindringen konnte und wo etwa ein Winkelfchen noch beschattet war, da wurden mittelft sinnreich erfundener Spiegel die desinfizierenden Strahlen hineingeworfen. Da in den Tapeten Bakterien sich hätten ansiedeln können, wurden die Wände mit Glasplatten ausgefchlagen, über welche ständig eine ganz verdünnte Karbollöfung rann. In den Fenstern waren mit Sublimat getränkte Filter angebracht, an denen die elenden Bakterien zugrunde gehen mußten. Und vor dem Portal dieser sonderbaren Villa erhoben sich zwei Marmorstatuen, zwei Figuren, welche das Sublimat und das Karbol darstellten, ein dritter Sockel stand an der Haustüre bereit, nur wußte Cafimir nicht, folte er als Statue das Lysol oder das Jodoform drauffegen.

Man hätte nun glauben follen, Cafimir hätte jetzt ein glückliches und beschauliches Dafein leben können, dem war aber leider nicht fo. Denn medizinische Bücher und Zeitfchriften gab es ja noch immer und Cafimir Angftmeier mußte lefen. Und wenn er dann abends dafaß, die sterile Maske vor dem Munde, mit den sublimatgetränkten Handfchuhen Blatt um Blatt wendend, dann las er immer und immer wieder von den fchrecklichen Gefahren, denen er ausgefetzt war. Denn das Trinkwaffer enthielt ja Bakterien, war alfo Gift, die Speisen waren infiziert — war man eigentlich denn gar nie ficher! Da wurde Cafimir erfinderifch. Er baute fich einen Sterilisierapparat, in welchen er täglich nicht nur feine Speisen, nein, auch feine Kleider fteckte, ja fogar feine Uhr, die beim Hervorziehen doch auch infiziert werden konnte — alles wurde in diesen fchützenden Ofen hineingefchoben und dort bei 150 Graden von den entfetzlichen Feinden befreit. Triumpfierendes Lächeln glitt dann über die gelben Züge, wenn Cafimir mit dem desinfizierten Blaustift nachrechnete, wie viel Milliarden Keime er an dem heutigen Tage getötet hatte.

Daß er fein Haus nicht mehr verließ, wird niemand in Erftaunen fegen. Mit jähem Schrecken gedachte er des Straßenftaubes, von dem ein einziges Atom fchon 3,528,731 Bazillen mit fich führte; und erft die Eifenbahnwagen! Die reinften Bakterienkolonien! So führte Cafimir in feiner Fefte ein einfames aber fehr geängftigtes Dafein, und fein einziger Troft war der, daß der Tod ihn wenigftens in feinem Hause nie werde erreichen können. Das Schickfal hatte es anders befcchlossen.

Angftmeier hatte die außerordentlich vorfichtige Gewohnheit beim Zeitungsfen, fich den Mund fortwährend mit einer Sublimatlöfung zu fpühlen, um durch die giftige Ausftrahlung der Druckerfchwärze nicht angefteckt zu werden. Da las er eines Tages die Nachricht, daß zwei Stunden von feiner Vaterftadt entfernt die Pocken ausgebrochen feien. Er wurde fchreckensbleich, ftieß einen gellenden Schrei aus und — fchluckte in halber Ohnmacht die ganze Flüssigkeit, mit der er eben fpühlte, hinunter. Ich wurde fogleich gerufen und als ich das ftark nach Jodoform riechende Schlafzimmer betrat — Jodoform war fein Lieblingsparfum — da faß ich zu meinem großen Bedauern fofort, daß es um meinen Freund Cafimir Angftmeier gefchehen war. Das Sublimat richtete in feinem armen Leibe fchreckliche Verwüftungen an. Ich überlegte lange, ob ich ihm feinen Zuftand verheimlichen wollte, allein das Pflichtgefühl fiegte und ich wandte mich ernst an meinen guten Freund: „Lieber, alter Cafimir, fprach ich fo fanft als möglich, Du haft mir einst in feierlicher Stunde das Gelübde abgenommen, Dir nie etwas zu verheimlichen, wenn es Deinen Gefundheitszuftand betreffen würde. Nun höre, es fteht fchlimm, recht fchlimm mit Dir, und nach menfchlicher Berechnung wirft Du an der Sublimatvergiftung zugrunde gehen“. Und als er traurig nickte, fuhr ich, etwas ficherer geworden, fort: „Sa, ich glaube, Deine Stunden find bald gezählt, wenn ich noch etwas für Dich tun kann, fo ...“

Casimir Angstmeier war bleich, sehr bleich geworden, aber zu meinem Erstaunen wies er vollständig ruhig auf die Nebentüre und sagte mit ergebener Stimme: „Ich habe seit 50 Jahren geahnt, daß ich einst sterben müsse und habe deshalb meinen Sarg machen lassen. Drüben steht er, sich einmal nach!“

Als ich ins Nebenzimmer trat, sah ich mitten im Raume einen eleganten offenen Sarg stehen, schön ausgepolstert mit einem Ueberzug und auf dem Stuhl daneben unter einer Glasglocke lag das Sterbekissen. Alles bereit, um den armen Dulder aufzunehmen.

Erschüttert wandte ich mich ins Sterbezimmer zurück. Da sah ich etwas Furchtbares: Casimir Angstmeier hatte sich auf seinem linken Ellbogen erhoben. Sein Antlitz war schreckverzerzt, die Augen traten weit aus ihren Höhlen heraus, kalter Schweiß rann von seiner marmorblassen Stirne, mit bebender Hand deutete er durch die Türe, die ich im Schreck offen gelassen hatte und mit der letzten Kraft der ersterbenden Stimme seufzte er: „Das Sargkissen ist noch nicht desinfiziert“. Dann sank er zurück und mein armer Casimir Angstmeier war nicht mehr.

Vermischtes.

Spitzige Hutnadeln der Damen und Eisenbahnhygiene. In Deutschland haben die Eisenbahnbehörden Maßregeln zum Schutze des reisenden Publikums gegen die langen spitzen Hutnadeln der Damen ergriffen. Zu diesem Kapitel wird folgender Vorfall mitgeteilt, der beweist, daß die deutschen Aufsichtsbeamten es mit jener hinsichtlich Verhütung von Unfällen (Verletzungen) nicht ganz unwichtigen Sache bitter ernst nehmen:

In einer elsässischen Stadt erschien eine junge Dame auf dem Bahnsteig, um den Zug zu benutzen. Sie war gerade im Begriff ihr Abteil zu besteigen, als der Stationsvorsteher sich ihr näherte und sie ersuchte, ihre Hutnadeln aus dem Hute zu nehmen oder die hervorstehenden Spitzen zu schützen. Einen Schutz hatte die Dame nicht bei sich; die Nadeln herauszunehmen, weigerte sie sich, da ihre Kopfbedeckung dann keinen Halt hätte. Der Beamte forderte die Dame noch einmal auf, seinem Wunsche nachzukommen; als sie sich aber entschieden weigerte, schloß er sie von der Mitfahrt aus. Nun ging ein heftiger Protest los. Als Antwort konnte ihr aber der Stationsvorsteher die neueste Bestimmung der Eisenbahndirektion Saarbrücken entgegenhalten, die lautet: „Der gegenwärtig bei den Frauen beliebte Gebrauch überlanger Hutnadeln kann im Gedränge des Eisenbahnverkehrs leicht schwere Verletzungen anderer Personen verur-

sachen. Die Eisenbahnverwaltung sieht sich genötigt, zum Schutze der andern Reisenden hiergegen Maßregeln zu ergreifen. Es ergeht daher an alle reisenden oder den Bahnhof betretenden Damen das Ersuchen, ihre Hüte nicht mit solchen durch ungewöhnliche Länge gefährlichen Nadeln zu befestigen, oder wenigstens die gefahrdrohenden Spitzen durch Schutzhüllen oder sonstwie unschädlich zu machen. Die Eisenbahnverwaltung hat ihr Personal angewiesen, darauf zu achten und Damen mit solchen Hutnadeln zur Entfernung der Nadeln aufzufordern. Wer dieser Anordnung der Bahnbeamten nicht nachkommt, kann auf Grund der Eisenbahnverkehrsordnung von der Mitfahrt ausgeschlossen und zum Verlassen des Bahnhofes aufgefordert werden“.

(„Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege“.)

Kamele als Krankenträger. Kamele werden in Deutsch-Südwest-Afrika nicht nur bei der Schutztruppe selbst, sondern auch im Sanitätsdienste benutzt. Jeder Kompagnie werden einige Kamele beigegeben, die eine Tragbahre zu transportieren haben und zwar so, daß die Kamele hintereinander gehen. Der gleichmäßige Schritt der Tiere macht den Transport für die Verwundeten sehr bequem und erspart ihnen Schmerzen. Dann dienen die Tiere auch zur Beförderung der Kisten mit Instrumenten, Medikamenten und Verbandzeug.